

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 6 (1889)

Artikel: Vom oberen Hauenstein

Autor: Mory, C.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747285>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vom obern Hauenstein.

Von E. Mory, Bezirkslehrer in Waldenburg.

Die schöne, breite Straße mit mäßiger Steigung führt bekanntlich von Waldenburg nach Langenbrück, dem wohlbekannten Kurort, und von da nach Balsthal; aber trotz der schönen Straße, wie stille ist's gewöhnlich darauf, wie wenig Wandern, wie wenig Wagen begegnen wir! Für so bescheidenen Verkehr sind doch gewiß die Kosten und Mühen nicht übernommen worden, die dieser Straßenbau erfordert hat; das muß sich sofort Feder sagen, der diesen Weg beschreitet und wirklich: einst, d. h. vor der Erbauung der schweizerischen Centralbahn und der Erstellung des Tunnels durch den untern Hauenstein, war die Route Basel-Waldenburg-Langenbrück-Balsthal der Weg, den Alles nahm, was nach Solothurn, Bern, Lausanne und überhaupt in die Westschweiz ziehen oder fahren wollte. Perioden der Stockung abgerechnet, die es tatsächlich auch in der „guten alten Zeit“ gab — 1826 z. B. sagen 12 Fuhrleute von Waldenburg aus, daß sie wegen schwachen Geschäftsgangs genöthigt seien, neben dem Fuhrwerk noch andere Arbeit zu suchen — reihte sich auf dieser Straße, besonders in den fünf ersten Dezennien dieses Jahrhunderts, Lastwagen an Lastwagen und Kutsche an Kutsche; denn der berühmten und unberühmten Reisenden, welche die Schönheiten der Schweiz sehen wollten, gab es schon damals eine Menge und auch der Güterverkehr war zu Zeiten sehr lebhaft. Welch' reiche Gelegenheit zu Verdienst für die Ortschaften an der Straße, für ihre Gastgeber, ihre Professionisten, ihre Fuhrleute! Und nun ist Alles vorbei; gewesen, der Geschichte anheimgefallen!

Der Geschichte? Nun denn, so treiben wir ein wenig Geschichte, da die Gegenwart nicht mehr so erfreulich ist und sehen wir namentlich erstens, was uns über die Benützung des oberen Hauensteins, über hervorragende Reisende und über den Waarenverkehr aus dem Alterthum, dem Mittelalter und der neueren Zeit berichtet wird, und zweitens, in welchem Zustande der Paß sich befunden habe, bezw. welche Veränderungen daran stattgefunden, welche Arbeiten zur Erhaltung seiner Straße erforderlich gewesen sind, sowie auch, was über die Sicherheit des Verkehrs und deren Herbeiführung mitzutheilen sei.

I. Benützung.

Schon die Römer haben u. A. nach den Herausgebern des großen historischen Atlases der Schweiz (Meyer v. Knonau, G. v. Wyß), sowie nach den Geschichtsforschern Boos und Geering in Basel von Augusta Rauracorum aus eine Straße über unsren Berg nach Solothurn, Aventicum und weiter nach dem Genfersee (Vivis und Genf, mit Fortsetzung nach Lyon, anderseits nach dem St. Bernhard) gehabt oder gebaut und benutzt. Die steinerne Brücke bei Bubendorf gehörte dazu; von dort aus zog sich die Straße nicht dem Thal der vordern Frenke entlang, sondern eine Strecke weit der hintern nach, worauf sie quer über den Berg nach dem heutigen Orte Niederdorf sich wandte und von da aus wieder der vordern Frenke nachging. Am Fuß des Passes, doch an erhöhter Stelle, die „Schanze“ genannt, befand sich höchst wahrscheinlich ein Kastell, von römischen Soldaten besetzt. Die Anwesenheit von Römern an diesem Orte steht jedenfalls außer Zweifel, da an demselben römische Münzen und ganz in der Nähe, in einer Riesgrube im sog. Kreisli, im Jahre 1788 mehrere Statuetten aus Bronze von der Art wie die in Pompeji ausgegrabenen, mithin noch dem ersten Jahrhundert n. Chr. angehörenden, gefunden worden sind. Dieselben stellten Minerva, Merkur und Herkules dar und befinden sich im Museum zu Basel. (Brief von Obervogt Wunderlich und Analyse des Dr. d'Annone in Basel hierüber im Archiv zu Liestal.)

Die Existenz des Städtchens Waldenburg schon zur Römerzeit anzunehmen, wie Herr Professor Boos im Neujahrsblatt von 1885 thut, ist man dagegen wohl nicht berechtigt; zunächst hat man nämlich in demselben niemals Spuren römischer Kultur gefunden, mit Ausnahme der oben erwähnten Stelle, nahe bei der Schanze; dann aber weiß

man, nach Ständerath Birmann, positiv, daß erst Graf Henmann von Froburg um 1200 das Städtchen gebaut hat. (Fernerer Beweis: laut einer Urkunde [Urk.-Buch v. Baselland Nr. 18] erstreckte sich um 1150 zusammenhängender Wald zwischen „Langenbruche“ und „Onolzwile“ (Oberdorf), von einem Orte Waldenburg wird nichts gesagt). Zwar, wie leicht zu errathen ist, baute jener nicht etwa in der Meinung, daß hieraus eine größere Stadt sich entwickeln sollte, sondern um den Paß damit nach Belieben sperren zu können, und wohl auch, um in Kriegszeiten dem benachbarten Landvolke eine sichere Zuflucht zu gewähren. (Erste Erwähnung in einer Urkunde von 1244.) Wir können es daher auch nicht „höchst sonderbar“, sondern vielmehr sehr begreiflich finden, daß in der Stiftungsurkunde des Klosters Schönthal vom Jahre 1145 „Waldenburg mit keinem Wort erwähnt wird, obgleich dieser Ort innerhalb des Gebietes liegt, das die Grafen von Froburg als Allod dem Kloster schenkten.“ Man könnte eher fragen, warum des Kastells nicht erwähnt werde, besonders da an der Stelle, wo wir sagten, daß es gestanden habe, laut einer Urkunde von 1265 ein Castrum sich befand, das von 1347 an aber nicht mehr erwähnt wird, so daß man es als zerfallen, in Folge Mangels an Reparaturen nämlich zusammengestürzt, betrachten muß. Das römische Kastell muß zur Zeit der Einwanderung der Alemannen zerstört, später d. h. nach der Stiftung des Klosters Schönthal wieder aufgebaut, nach Erbauung des stärkeren Schlosses auf dem westlichen Vorsprung des Rehhages wieder vernachlässigt worden sein, eine Vernachlässigung, die bei den bedeutenden Kosten des Unterhalts eines hochgelegenen Gebäudes nicht eben unwahrscheinlich genannt werden kann, und die Folge der Vernachlässigung war dann der Zusammensturz. Zugegeben nun aber auch, daß die Römer den Paß benützten, wissen wir dann auch, wie sie ihn nannten? Welches Tracé sie dem Weg gegeben haben? Wie sie die Waaren über die steilsten Stellen schafften? darüber wissen wir nichts. Von Spuren oder Resten einer Römerstraße weiß man in Waldenburg und Langenbruck nichts, so viel mir bekannt; was aber den Namen Hauenstein (in Urkunden „Hovenstein“, „Hovvenstein“) anbetrifft, so ist er offenbar deutschen Ursprungs. Brückner leitet den Namen von dem Durchhauen des Steins (Felsens) ab und führt die Namensform Geh'owenstein als ursprünglich an, der schon früher angeführten Urkunde von 1145 gemäß verstand man eigentlich unter

Hauenstein den Berg, an welchem die Höfe Krähe (Chrawneka) und Leitschenberg liegen; und welchem gegenüber der Helfenberg sich erhebt. Er hat nach dem Schönthal hin eine viel kürzere Abdachung als nach der Frenke, und über diesen längern, westlichen Hang mußte die Straße ehedem führen. Nach dieser, immerhin schwierigsten Stelle wurde bald der ganze Weg zwischen dem Thal der Frenke und dem der Dürnern benannt. (Vgl. den Ausdruck: Gotthardbahn, Brennerbahn &c. A parte potiore fit denominatio); man hat demnach Hauenstein im engeren und im weiteren Sinne zu unterscheiden.

Von geschichtlich merkwürdigen, überhaupt hervorragenden Passanten erfahren wir jedoch erst spät etwas. Der erste ist zudem noch ein ganz gefährlicher Geselle: es ist Engelram v. Coucy mit seinen Guglern, der 1375 in die Schweiz kam, um den österreichischen Herzögen diejenigen Gebiete wegzunehmen, welche er Kraft des Erbrechtes zu fordern sich berechtigt hielt. Bei seinem Zug über den Hauenstein soll er nun nach Wurtschen Stadt und Schloß Waldenburg zerstört haben. Bei dieser Nachricht müssen wir ein wenig verweilen; sie scheint nicht eben glaubwürdig zu sein, obwohl man diese Angabe fast überall wiederholt findet. Was mir dagegen zu sprechen scheint, ist Folgendes:

1) Die Gugler sollen das Schloß auf der Schanze, wovon nach Brückner 1750 noch Reste vorhanden waren und Alt-Waldenburg genannt wurden, zerstört haben. Nun war es aber bereits 1347 zerfallen, denn während früher, z. B. 1265 Graf Ludwig von Froburg bezeugt, daß er beide Schlösser Waldenburg samt dem Städtlein vom Bischof von Basel zu Lehen trage, wird 1347 dies von Graf Johannes dem Jüngern nur noch auf ein Schloß bezogen; es ist jedoch nicht anzunehmen, daß man das festere, weit weniger zugängliche Schloß auf dem Rehhag habe zerfallen lassen statt des niedriger gelegenen und weit schwieriger zu vertheidigenden auf der Schanze.

2) Wollte man annehmen, daß 1375 allerdings das Schloß auf der Schanze zerfallen gewesen sei, daß nun aber die Gugler das andere zerbrochen hätten — so ruft dies wieder neuen Schwierigkeiten. Einerseits hatten die Gugler keinen Grund zu solcher Feindseligkeit, denn der Bischof, an welchen dazumal wegen Aussterbens der Froburger das Schloß zurückgefallen war, hielt es ja mit Coucy und sandte ihm sogar ein Hilfskorps; will man aber sagen, daß die Gugler eben in Freundes Land gehaust hätten, wie in Feindes Land, und daß also

dennnoch das starke Schloß auf dem Rehhagvorsprung von ihnen zerstört sei, so fragt sich: wie konnten sie, die Reisigen, ohne Belagerungzeug ein solches Werk verrichten und weiterhin, wie kommt es, daß das Schloß gleich in den nächsten Jahren nach dem Gugler-Sturm als vorhanden aufgeführt wird, wie auch das Städtlein (1382)? Der Bischof von Basel war in jenen Zeiten stets in Geldverlegenheiten; ist es da denkbar, daß er Schloß und Städtlein sofort wieder aufbauen ließ? That er es aber je, wie konnte denn im Jahre 1400 schon, als Basel, die Stadt, dem Bischof Schloß und Amt Waldenburg abkaufte, die für damalige Verhältnisse große Summe von 1000 fl. als nöthig erscheinen, um das baufällige Schloß zu repariren? Mag daher auch bei dem — übrigens unverwehrten — Durchzug des wilden Kriegsvolkes Feuer im Städtchen aufgegangen sein, die Thore und Mauern blieben jedenfalls stehen, und was das Schloß betrifft, das sie sollen zerstört haben, so dürfte sich die Vermuthung empfehlen, daß man in einer Zeit, wo man von der wahren Ursache des Zerfalls jenes Gebäudes nichts mehr wußte, denselben ihnen in Rechnung brachte, in ähnlicher Weise, wie eben geschichtlichen Persönlichkeiten gar Vieles zugeschrieben wird, was erst Spätere, weniger Bekannte gethan haben, nur weil es mit ihrem Thun und Tassen übereinstimmt, der wirkliche Urheber aber vergessen ist.

Aus dem 15. Jahrhundert werden Päpstanten genannt, die das Basler Konzil nöthigte, unsere Gegend zu berühren. Da kam denn 1440 der vom Konzil erwählte Papst Felix V., bis dahin Herzog von Savoien, unter baslerischem Geleit von Balsthal her durch Waldenburg; und 1445 seine Tochter, die Prinzessin Margaretha von Savoien, die Braut des Churfürsten von der Pfalz. 1448 zogen die Väter des Konzils zu Basel, von den Baslern bis Langenbrück begleitet, über den Paß, indem sie in Lausanne ihre Sitzungen fortsetzen wollten. 1444 kamen Berner und Solothurner zur Beschützung der Grenze gegen die Armagnaken. Sie durften jedoch das Schloß Waldenburg nicht besetzen.

Aus dem 16. Jahrhundert keine Meldung; im 17. wird mehrfach durchreisender Ambassadoren Erwähnung gethan, denen zu Ehren auf dem Schloß zu Waldenburg geschossen wurde. Den Kanonieren ward dafür im Gasthaus zum Schlüssel ein reichlicher Trunk gegeben. 1632 erhielt der Landvogt Befehl, die in Neuchâtel für Frankreich ange-

worbenen Militärs in Waldenburg anzuhalten und Meldung nach Basel zu erstatten; und 1633 verlangte er selbst einen Zusatz (d. h. Hilfsmannschaft) zur Vertheidigung „hiesigen Passes und Vormauer“ — für diesen Zeitabschnitt des 30jährigen Krieges ein ganz verständliches Begehrn.

Das 18. Jahrhundert sah mehrmals eidgenössische Militärs den Berg überschreiten. 1740 in der Zeit des österreichischen Erbfolgekrieges (wo Frankreich, Preußen, Sachsen, Bayern gegen Österreich kämpften), zogen zwei Berner Kompanien darüber, welche die österreichischen Waldstädte besetzt gehalten hatten; 1743 Berner, Freiburger, Solothurner und Bieler zur Besetzung der Stadtgrenzen; 1792 nach Ausbruch des Krieges zwischen Österreich und Preußen einerseits und den Franzosen anderseits wiederum Berner, Freiburger und Bieler; die Freiburger wurden damals in Waldenburg beherbergt, ihr Feldpriester im Pfarrhaus.

1797 kam Napoleon auf seiner Reise an den Kastatter Kongreß über den Hauenstein und in Waldenburg, wo er im Schlüssel abstieg, erzählt man dieselbe Anekdote wie in Liestal von ihm, nämlich, daß er es verschmäht habe, die Dielen zu betreten, welche über die vom langen Regen schmutzige Straße für ihn gelegt worden waren. Noch früher hat Joseph II. in Langenbrück eine kurze Rast gehalten; im „Bären“ wird ein größeres Zimmer deshalb der Kaisersaal genannt. Eine die politischen Verhältnisse recht kennzeichnende kleine Geschichte wird aus dem Jahre 1741 angeführt; da mußte sich Schlüsselwirth Sixt von Waldenburg vor den VII. Herren in Basel verantworten, weil er in Gegenwart des bei ihm speisenden französischen Ambassadors die Worte ausgestoßen hatte: „Sakrament, ich kann doch nicht überall sein.“ Ein Gast hatte nämlich ihn ersucht, einer Dame eine Platte von seinem Tische zu überbringen und da er gleichzeitig auch den Herrn Ambassador zu bedienen hatte, so kam er aus dem Häuschen (wie man zu sagen pflegt), als ihn noch ein Dritter um etwas ersuchte. Noch wegen eines andern Vorfalles mußte sich der gleiche Wirth rechtfertigen; er hatte einem französischen Grafen, der nach der Zecche gefragt hatte; dann aber nur die Hälfte geben wollen, das Geld vor die Füße geworfen und gesagt, daß er lieber nichts wolle als den Bettel da. In dieser Sache war Stadtlieutenant Stehelin, der zugegen gewesen war, mit seinen Aussagen dem Wirth günstig, so daß ihn die VII. ohne Ahndung entließen.

In unserem Jahrhundert herrschte bis zum Bau der Centralbahn sehr starke Frequenz, besonders zog und fuhr über den Hauenstein, wer aus der Westschweiz nach Basel oder von da nach der Westschweiz reiste. So kamen 1844 auch die Waadtländer Schützen, welche die eidgenössische Fahne an das Schützenfest in Basel zu bringen hatten, hier durch und wurden in Waldenburg ungemein festlich empfangen. Dekorationen, Überreichung von Blumen durch weißgekleidete Mädelchen, Böllerabschüsse und Geläute aller Glocken überraschten die guten „welches“ auf's höchste, da sie an einem so kleinen Orte nichts der Art erwartet hatten. 1847 sah der Berg einen ernstern Zug: es war das basellandschaftliche Militär, welches unter Oberstlieutenant Busser zur Bekämpfung des Sonderbunds auszog und da, wenn ich nicht irre, einen Theil der gegen Freiburg operirenden Truppen bildete. Außerhalb des Städtchens soll Busser eine treffliche Ansprache an die Truppen gehalten haben.

Schon war aber der Zeitpunkt nahe, wo es stille werden sollte auf dem schönen Wege. Doch bevor wir den Abschnitt über den stattgefundenen Verkehr abschließen, müssen wir noch von einigen Notizen Kenntniß nehmen, die sich auf den Waarentransport beziehen, während bisher nur von dem Personenverkehr die Rede war.

Was zunächst die Waarengattungen anbetrifft, sowie auch die Art des Transports, so gibt uns ein Zoll-Tarif aus dem Jahre 96 (wahrscheinlich 1496, möglich 1596) ziemlichen Aufschluß. Da finden wir Zollansätze für Wein (Wyn), Häringe, Leder (Läder), Wolle (Wolle), Hausrath (Husroth), Safran; Rinder, Schweine, Kälber, Schafe, Pferde, Hühner; Blei, Schindeln, Salz, Band, Hanf, Mehl, Korn, Hafer, Schleifstein und Glas. Der Transport geschah auf Wagen, Karren oder mittelst eines Saumthieres. Während der Frömbd (Fremde) zwei Pfennig zahlen mußte, gab der „Basler“ nur einen. Der Ertrag des Zolles war hier bedeutend größer als der beim Untern Hauenstein; nach Geering, Handel und Industrie der Stadt Basel, betrug derselbe im Jahre 1429: 414 Pf. 11 S.; derjenige über den untern im Jahre 1425: 148 Pf. 18 S. Kein Wunder, daß der Zollstock, d. h. die Zollkasse Gegenstand von Attentaten wurde; 1611 lesen wir in der Jahresrechnung des Landvogts: „Den Zollstock verbessert und mit einem eisernen Blatt und Schlenken versehen, weil böse Buben mit Ruthen und Vogelleim Gelt heraus erhebt hatten und dem Schloßer

hiefür zahlt 1 Pf. 2 S." Gleichwohl ward die Bezahlung des Zollers im Jahre 1775 unzureichend gefunden, so daß von da an mit dem Zollamt auch dasjenige eines Salzverkäufers verbunden wurde. Der Ort, wo die Erhebung geschah, war zuerst Onezwile d. h. Oberdorf gewesen; nach Erbauung des Städtchens aber dieses, so daß z. B. 1334 Graf Joh. v. Froburg dem Edlen Günther v. Eptingen bis zur Auszahlung der ihm gehörenden Entschädigung für Kriegshilfe jährlich 3 Mark Silber ab dem Zoll in Waldenburg zuspricht. 1363 beschlossen zwar die Grafen von Froburg, Thierstein und Habsburg, daß der Zoll fortan in Onezwile solle erhoben werden, aber es dauerte nicht lange, so ward er wieder in Waldenburg erhoben. Eine Anklage auf Zolldefraudation, gerichtet vom Zoller Christ. Tschopp gegen den Schlüsselwirth Wernhard Bufer in Waldenburg, welcher Eisen von Belfort nach Solothurn führte, endigte 1780 mit Freisprechung durch das Dreier-Amt; immerhin ward dem Bufer aufgegeben, in Zukunft die Original-Frachtbriefe an den Zoller abzugeben.

II. Straßenbau und Unterhalt.

Im Jahre 1598 und '99, lesen wir, wurde eine neue Landstraße gemacht. Mit „Iisen-Wetkhen“ wurden die Felsen geschliffen (d. h. gespalten). Aber schon lange vorher bestand eine Straße über den Berg. Obwohl keine Reste einer Römer-Straße aufgezeigt werden, besteht doch unter unsren Geschichtskennern kein Zweifel an dem einstigen Vorhandensein. Man darf ebenso wohl annehmen, daß im Ganzen die strata, welche in der Schönthaler Urkunde von 1145 erwähnt wird, dasselbe Tracé befolgt habe, daß aber durch lang dauernde Vernachlässigung der Zustand derselben später wenig mehr an die römische Anlage erinnert habe. Zwei Punkte derselben werden in genannter Urkunde erwähnt: 1) die am Fuße des Bilstains, neben dem Königsbrunnen (Spittel-Brunnen) und 2) die am Fuß des eigentlichen Berges Hauenstein, über der Frenke, dem Helfenberg gegenüber. Zur Seite der Straße dehnte sich laut Urkunde Nr. 18 von 1145 bezw. 1153 zusammenhängender Wald aus zwischen Langenbrüche und Honoldes vilare d. h. Oberdorf.

Zwei Dinge schadeten der Straße in diesen Zeiten und bis zur nächsten umfassenden Reform sehr: 1. Der Mangel an Abzugsrinnen für die zahlreichen Quellen, wodurch sogenannte „Gritten“ d. h. Erd-

rutschungen entstanden und die Straße unfahrbar machten, oder große Felsstücke auf dieselbe herunterfielen, die dann frohsweise von den Bewohnern Waldenburgs und Langenbrucks mußten entfernt werden. Da wo die Quellen in die Straße liefen und keinen Abfluß hatten, so daß sie die Straße vertieften, legte man große Stämme Holz dicht aneinander und quer über den Straßenkörper und überbrückte sie auf diese Weise. Eine besonders lange Stelle dieser Art erhielt den Namen Langenbruecke und derselbe ward auch dem dabei entstandenen Ort zu Theil. Von den Landvögten wird in ihren Jahresrechnungen sehr oft der Felsen und Gritte Erwähnung gethan, die da auf die Straße gefallen waren und durch die „armen Lüt“ mußten aus dem Weg gethan werden, so 1535, 1541, 1580, 1597, 1601, wo es heißt: „Ist ein stukh vom Berg am Hauenstein in Weg geritten, also daß Niemand mehr darüber fahren und Ritten können.“ Dieses Gerüsch entfernten die Waldeburger und Langenbrücker frohsweise, erhielten aber einen Trunk dafür, wie dies auch sonst bei Wegräumung von dergleichen geschah. 1615 fiel ein großer Stein in den Weg auf dem Hauenstein, so daß vier Gemeinden einen andern Weg graben mußten, damit die Fuhrleute nicht aufgehalten wurden. 1619 zwei Steine weggeräumt. 1667 war der Weg über den Hauenstein durch das anhaltende Regenwetter verdorben und für Fuhrwerke gefährlich wegen den vorgeschobenen Felsen und vertieften Geleisen. Doch die Felsen waren nicht nur hinderlich, insofern sie herunter fielen; sie hemmten mancherorts entweder die nöthige Erweiterung des Weges oder die Milderung der Steigung desselben. Daher Meldungen wie: „1549 Etliche Fluß im Hauenstein gebrochen und geschlossen“, 1627 „der Vogt läßt einen Felsen am Hauenstein durch die Maurer schlissen“, d. h. spalten, einen Durchgang durch denselben machen. An der steilsten Stelle bedurfte es noch einer besondern Vorrichtung, um die Wagen hinaufzuziehen und auf der andern Seite hinunter zu lassen. Dies geschah mittelst starker Seile, die an festgemachten Häspeln angebracht waren. Dabei war für den Abwartin ein Häuschen, genannt „das Seilshäuflein auf dem Hauenstein“, am Fuße der Fluß, welche noch jetzt das „Seilisflühli“ heißt. Begreiflich erforderte dies von Zeit zu Zeit Reparaturen; 1532 mußte z. B. laut Vogtsrechnung „am Hüssli zum Seil am abloß uffm Hauenstein“ solche vorgenommen werden; 1608 ward „oben am Hauenstein“ ein neues Seilhäuslein gemacht.

Nach 1740 wird jedoch des Seilhäusleins in den Rechnungen der Landvögte nicht mehr Erwähnung gethan; in jenem Jahre hat nämlich laut Bruckner's Ausdruck „eine hohe Obrigkeit den Entschluß gefaßt, selbige (die Straße über den H.) auf das bequemste und dauerhafteste verfertigen zu lassen, welches auch mit viel Kosten und Arbeit beschehen, da die Straße erweitert, mit Steinen belegt, die Felsen weggesprengt und also bequem eingerichtet ist, daß eine jede Fuhr kommlich darüber fahren kann.“ Trotz diesem Vob ward von 1748 bis 1752 wieder an der Verbesserung und Erweiterung der Hauensteinstraße gearbeitet und nun erst mochte jenes Vob zutreffen. Immerhin waren die Steigungen noch groß und die Breite der Straße sehr bescheiden, dies zeigt sofort das Stück derselben, welches außerhalb Waldenburg's, bei der zweiten Brücke, beginnt und neben der ehemaligen Papiermühle vorbei, zur Hauensteinpinte führt. Von da stieg diese 1740er Straße, die alte Straße jetzt genannt, zum Lammet (Langmatte) hin, dann zum Hofe Spital, von dort gegen die Weier und denselben entlang nach den Fräuelen u. s. w. — — — — —

Beiläufig erwähne ich noch, daß die Straßenbaute von 1740 auch schon unterhalb des Städtchens Waldenburg Veränderungen besonders im Lauf des Baches herbeiführte, daß davon des Pfarrers Pfrundmatte sowohl Einbuße litt an Umfang als auch verschlechtert wurde durch das Geschiebe, das nun ein kleiner Bach darauf ablud, so daß der damalige Pfarrer d'Annone in einem Schreiben an das Deputaten-Amt behauptete, wenn ihm nicht eine zweite Matte gegeben werde, so sei der „namhafteste punkt von dem wallenburger Pfarrer ruinirt“. Man konnte jedoch wegen der hohen Preise der Matten ihn nicht ganz erhören, gewährte ihm aber, doch nur ihm persönlich, nicht auch seinem Nachfolger, per Jahr 15 Pfd. Geld, um damit Futter anzukaufen. Reparaturen erforderte die neue — jetzt aber alte — Straße nur in ganz außerordentlichen Fällen, 1748 nämlich, als ein Wolkenbruch an vielen Stellen das Land fortgeschwemmt und die Straße stark beschädigte; 1760, den 20. Februar, als das Hochwasser ein Gewänd an der Landstraße ob dem Städtlein weggeschwemmt, 1783 (Juni), als ebenfalls großes Wasser 200' Straßenbord am Weiher unterfraz und 6 Pritschen weggeschwemmt wurden; 1798 bei einem Gerütsch im

Brestenberg. Dagegen beschwerten sich 1802 die Gemeinden Waldenburg und Langenbrück über ungerechte Belastung mit dem Straßenunterhalt, da sie allein $\frac{5}{4}$ Stunden der Strecke Basel-Langenbrück zu unterhalten hatten. Ob und wie damals dem Nebelstande abgeholfen worden, habe ich leider nicht gefunden.

Die jetzige, neue Straße über den Hauenstein wurde begonnen anno 1828 und beendigt im Jahr 1830. Der noch stärker gewordene Verkehr und die Fortschritte in der Technik des Straßenbaus erforderten und ermöglichten sie. In Waldenburg wurde bei diesem Anlaß die südliche Stadtmauer durchbrochen, damit vom Löwen weg die schweren Wagen nicht mehr über den steilen Hügel, der in die hintere Gasse führt und von da durch das schmale obere Thor zu fahren hätten. Einige Privatgebäude, die hier gestanden, mußten abgebrochen werden. Das untere, ebenfalls schmale Thor — an dessen Wände einst Einschnitte (Öcher) gemacht werden mußten, um ein größeres Brunnenbecken durchzulassen — es sank erst 1842 dahin, als man den Kirchturm baute. Nun brauchte es der Klausel nicht mehr, die 1826 behufs Erlangung eines Beitrags an die Gassenpflasterung vom Landklolegium für nöthig erachtet wurde, daß nämlich auch während des sonntäglichen Gottesdienstes die Thore offen stehen müßten, damit der Verkehr nicht aufgehalten werde. Wir sehen, die ehemalige Basler Regierung entsprach den Anforderungen, die in Bezug auf Bequemlichkeit und Erleichterung der Reisenden und Fuhrleute an sie gestellt werden durften.

Die Sicherheit des Verkehrs.

Daß hier, wie überall, wo Güter befördert werden, und mehr oder weniger bemittelte Reisende ziehen, auch Versuche zur Beraubung — namentlich in älterer Zeit — vorkamen und deren Urheber deshalb verfolgt und bestraft werden mußten, wird Niemand wundern.

1452 ward Peter Rohr, ein Schmied, der alle Reisenden auf dem Hauenstein beraubte, endlich gefangen. Seine Bestrafung erfolgte in Basel. 1461 ward, zwar nicht auf dem Hauenstein, doch zwischen Liestal und Waldenburg eine handeltreibende Frau, die Wittwe des „Hans mit der Nase“ beraubt. Sie verlangte von Basel Entschädigung, dieses aber verweigerte sie, weil es auf der genannten

Strecke nur Weg- und Brückengeld, kein Geleitzgeld fordere und Straßburg gab ihm, als Schiedsrichter in dem Streite, Recht.

1492 überwältigt Hans Bachmann in der Herrschaft Waldenburg den Glando Florici de Moraneo, einen Straßenräuber, und bringt die demselben abgenommenen Effekten erst nach Solothurn, dann, zurechtgewiesen, nach dem „Stein“ zu Waldenburg. 1535 trieb sich — vielleicht, ja wahrscheinlich auch auf der Hauenstein-Straße ein gefährliches Subjekt herum, der „Roggenbach“ genannt; das Schloß erhält seinetwegen „Zusäger“. 1782 war die Post auf dem Hauenstein und zwar auf der solothurnischen Seite angegriffen worden. Der Landvogt erhielt Befehl, den Fall zu untersuchen und Namens der Obrigkeit auf die Entdeckung des Thäters 50 Thaler zu setzen, wie die Solothurner auch.

1795 war der Straßenräuber Joseph Thoma von dem Hartschier Pfaff und zwei bewaffneten jungen Männern aus Waldenburg angehalten worden, aber durch deren Unvorsichtigkeit wieder entkommen. Deshalb sollen sich die Wächter in Basel im Gewahrsam einfinden und der Vogt soll auf den Entlaufenen vigiliren lassen. Das Geld war dem Thoma immerhin abgenommen und aus demselben Entschädigung an die Beraubten bezahlt worden. Thoma war aus Jungholz in der Grafschaft Hauenstein (Schwarzwald).

1815 befanden sich in Waldenburg sechs Mann von der Stadtgarison, um gegen Deserteurs und Vagabunden — welche die Gegend im wahren Sinn des Wortes „unsicher machten“ — zu vigiliren. Die Gemeinde war mit dieser Mission der selben zufrieden; wünschte aber, daß auch Oberdorf und Langenbrück einen Theil dieser Leute unterhielten.

